

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 1

Artikel: Der Kampf um Creuzers Symbolik
Autor: Köhler, Liselotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kampf um Creuzers Symbolik.

Von Liselotte Köhler, Zürich.

Zu den Strömungen unserer Zeit gehört es, den ältesten Gefühlen der Menschheit und ihren Äußerungen nachzuspüren. So ist in weiten Kreisen in und außerhalb der Wissenschaft auf einmal wieder das Interesse am Mythos erwacht. Die Bachofenbewegung ist der beste Beweis dafür.

Wie man weiß, hat sich die Altertumswissenschaft, die doch als die berufene Führerin auf mythologischem Gebiet gelten sollte, bis jetzt merkwürdig still verhalten. Die wenigen schüchternen Versuche, die von ihrer Seite gemacht wurden, machen einen unbeholfenen und erfahrungsarmen Eindruck. Und doch ist Griechenland allein der Boden, auf dem die prinzipiellen Fragen gelöst werden können, weil das griechische Material alles andere an Unberührtheit, Reichtum und Mannigfaltigkeit übertrifft. Dieses merkwürdige Verhalten der Altertumswissenschaft hat seinen Grund in der kritisch-reaktionären Bewegung, die unter der Führung von J. H. Voß, G. Hermann und Chr. A. Lobeck in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts einsetzte und mit vielen anderen herrlichen romantischen Reimen auch die damals beginnende Wissenschaft der Mythologie beseitigte. Der kraße Rationalismus, der damals den Sieg davontrug, ließ aus der Altertumswissenschaft den Sinn für das Lebendige in Kunstwerk und Literatur schwinden, machte sie selbst „klassisch“ und ihre Hüter zu weltfremden Verwaltern toten Materials. Damals wies die Philologie das Interesse der Allgemeinheit schnöde von sich, und erst heute beginnt sie sich langsam von dem erkältenden Einfluß jener Epoche zu befreien.

Unter dem Titel „Der Kampf um Creuzers Symbolik“¹⁾ gibt Professor Howald eine Dokumentensammlung heraus, die ein lebendiges Stück Philologiegeschichte des 19. Jahrhunderts ist. Sie führt zurück in die Anfänge mythologischer Wissenschaft vor mehr als hundert Jahren und vor allem auf die für sie so folgenschwere Niederlage: den Kampf um Creuzers Symbolik. Howald weiß und betont nachdrücklich, daß das Werk Creuzers der heutigen Wissenschaft nichts mehr zu sagen hat; es ist vollkommen erledigt. Aber die Auseinandersetzungen, deren weittragende Folgen für klassische Philologie, Archäologie und Mythenforschung man kennt, sind heute wieder von besonderem Wert. Das Buch Howalds faßt die wichtigsten Dokumente zusammen: neben Creuzer und seinem erbittertsten Gegner Voß, kommen Lobeck, Gottfried Hermann, Wenzel, R. D. Müller und Preller zum Wort. So ist das Ganze ein reizvolles Bild jener vergangenen Philologengeneration und kulturhistorisch von höchstem Interesse.

Creuzer (1771—1858) steht ziemlich am Anfang der mytho-

¹⁾ Der Kampf um Creuzers Symbolik. Eine Auswahl von Dokumenten. Eingeleitet und herausgegeben von Ernst Howald. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1926. 154 S.

logischen Wissenschaft. Vor ihm, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, waren die Mythen bloßer Wissensstoff gewesen. Eine neue Einstellung brachte erstmalig Chr. Heyne (1729—1812), der Zeit- und Geistesgenosse Herders. Mit Heyne setzt die Betrachtungsweise ein, die bis in die neueste Zeit herrschend war: die Mythen werden als Zeugen ihrer Entstehungszeit betrachtet; ihre historische Verwendbarkeit wird erkannt; Folklore und Völkervergleichung werden zu ihrer Deutung herangezogen. Der Mythos ist „die Sprache des Volkes, das sich mit der gewöhnlichen Sprache noch nicht ausdrücken kann“, er ist „Naturlehre und Geschichte in Bildersprache“, ist „Ausdruck ältester Religion“ — ist zu deutendes „Symbol“ im Sinne Creuzers. Dem Symbolismus Heynes entsteht der gleiche unerbittliche und rücksichtslose Gegner, der auch den Creuzer'schen Theorien den Todesstoß versetzte: Boß wendet sich mit aller Schärfe und Grausamkeit, deren sein starrer Positivismus fähig ist, gegen ihn. Was ihn besonders reizt, das ist das Irrrationale in Heynes Mythendeutung. Auch Boß sieht „Lehren“ im Mythos, aber jede religiösen Inhalts bare allegorische Naturwissenschaft und Morallehre. Jeder Rückfall in „Mythik, Pfaffenfrug und Unfreiheit“ wird mit beißender Schärfe abgelehnt. Auch den wertvollen Gedanken Heynes und Creuzers, daß spätere Zeugnisse frühere Zustände spiegeln können, daß z. B. die Tragödie ältere Elemente enthalte als das Epos — diesen Gedanken verwirft er völlig; er ist ihm, dem das Epos, Homer, Ausgangspunkt jeglicher Mythologie ist, unerträglich.

Creuzer ist kein direkter Schüler Heynes — er kam überhaupt erst relativ spät, in Heidelberg (wo er seit 1804 Professor war), zur Mythologie. Wenn sich trotzdem in seinen Werken derselbe Aufklärungsgeist findet wie bei Heyne, so kommt das daher, daß die Heyne'schen Ideen damals längst wissenschaftliches Allgemeingut geworden waren. — In Heidelberg stand Creuzer in enger Beziehung zu dem Kreise der Romantiker. Aber nicht dort holte er sich den entscheidenden Antrieb für sein mythologisches Schaffen; den gab ihm auch nicht Schelling, an den man vielfach dachte, sondern Joseph Görres, der Verfasser der „Mythengeschichte der asiatischen Welt“. Von Görres bezieht Creuzer die umfassenden gedanklichen Umrisse; gefüllt werden sie im gedanklichen Detail mit den Ideen der Aufklärungszeit. —

Die erste mythologische Schrift Creuzers „Idee und Probe alter Symbolik“ ist 1806 erschienen; sie zeigt methodisch schon alle Mängel, die den späteren Arbeiten eignen: zuerst die sogenannte „Morgensländerei“, wie R. D. Müller diese Neigung zu maßloser Überschätzung des Orients und seines Einflusses auf Griechenland zu nennen pflegte. Damit steht in engem Zusammenhang die zweite methodische Verfehlung Creuzers: die Art, wie er seine Ideen wahllos mit Zitaten aus antiken Schriftstellern verbrämt; er benützt dabei die Zitate nicht als Quellen und Ausgangspunkte, sondern als Beweis und Zustimmung für seine eigenen Ansichten. Besonders geeignet ist hiefür das spätantike Schrifttum; die neuplatonische und neupythagoreische Literatur liefert Creuzer das meiste „Beweismaterial“; sie verhilft ihm aber auch zu dem dritten

großen Irrtum: der sinnlosen Überschätzung der alten Mythen, die für Creuzer — wie für die synkretistische Religionsphilosophie des spätern Mittelalters — eine Bedeutung erlangen, die der historischen Wahrheit keineswegs entspricht. Das sind die Haupteigentümlichkeiten der Creuzer'schen Methode.

Ein großer Grundfehler — und hier liegt ein starker Akzent der Howald'schen Anschauung — trifft alle Symbolisten, trifft die Mythologen im allgemeinen: die Vermischung von Mythologie und Religionsgeschichte. Nach Howalds Ansicht — die er mehrfach äußerte und erst kürzlich wieder in einem feinen Vortrag des Lesezirkels Höttingen formulierte²⁾ — ist der Mythos reine Literatur; Literatur genau so wie die homerischen Epen, die Chorsymphonie Pindars oder die attische Tragödie. Mythos ist freie Gestaltung eines Stoffes, Auseinandersetzung mit irgend einem Motiv. Damit fällt ein mehr als formaler Unterschied zwischen Epos, Tragödie und Mythos weg, und gleichzeitig mit der Loslösung von der Religion löst sich der Mythos auch vom Volke, das nicht länger sein Schöpfer bleibt. Howald greift hier Anregungen auf, die bisher-unverstanden geblieben waren, Anregungen, die schon vor hundert Jahren ein Philologe gab: Friedrich Gottlieb Welcker.

Das äußere Schicksal des Creuzer'schen Werkes ist rasch skizziert. 1810 erschien der erste Band der Symbolik, eine allgemeine Beschreibung des symbolischen und mythischen Kreises nebst einem wichtigen Abschnitt über „Ideen zu einer Physik des Symbols und des Mythos“. Der zweite und dritte Band erschienen 1811, der letzte, vierte, 1812. Schon nach dem Erscheinen des ersten Bandes traten die Gegner auf den Plan. Eine scharfe, zuerst anonym erfolgte Kritik Christian August Lobecks kann Creuzer und seiner Lehre zunächst wenig anhaben. In den folgenden Jahren führt er noch als völlig Gleichgestellter einen Briefwechsel über mythologische Fragen mit Gottfried Hermann, dem unbestritten größten Philologen seiner Zeit, dessen Schule aber berufen schien, durch ihren Rationalismus, der nur Beweisbares für wahr hielt, alle jene romantischen Ansätze der Philologie zu vernichten.

1819 erschien der 1. Band einer zweiten Auflage der Symbolik; damit beginnt für Creuzer der entscheidende Schlussskampf. Boß schleudert eine vernichtende, in ihrem Haß krankhaft gesteigerte Kritik gegen Creuzer und eröffnet damit das unwürdige Schauspiel der erbarmungslosen Niedermetzelung seines Gegners. Die „Antisymbolik“, 1824 in Stuttgart erschienen, ist der literarische Niederschlag.

Damit ist der Fall Creuzer erledigt. Creuzer selbst hat zu seiner Niederlage viel beigetragen, weil er seinen großen Plänen in der Ausföhrung oft sehr wenig gerecht wurde, und weil eine übergroße Empfindlichkeit und Gereiztheit seinen Kritikern gegenüber oft fast zu Unrecht diesen Sympathien gewinnt.

Das Urteil über Creuzer als Mythologen ist leicht zu fällen; schwerer ist es, dem eigentlichen Wesen des Mannes gerecht zu werden,

²⁾ Mythos und Tragödie. Kürzlich erschienen bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Sammlung Philosophie und Geschichte, Heft 12, 1927.

das zu sehen, was seine Gegner nicht hatten und was mit Creuzer der Wissenschaft verloren ging: der Versuch, den psychologischen Ursachen und Motiven des religiösen und mythologischen Denkens und Fühlens nachzuspüren.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Die neueste Niederlage unserer Außenpolitik. — Die heutige Bedeutung der favonischen Neutralitätsrechte.

Das neueste Verhalten des französischen Senats gegenüber der Zonen-schiedsordnung vom 30. Oktober 1924 bedeutet für die Schiedsgerichtspolitik, wie sie von unsern obersten Behörden seit Jahren verfolgt und mit etwas allzuviel Wesen als die große Neuerung im Staatenleben verkündet und angepriesen wird, eine schwere Niederlage. Auf schweizerischer Seite ist der Schiedsordnung vom Oktober 1924 in guten Treuen und im Glauben beigetreten worden, damit der schiedsgerichtlichen Erledigung des schweizerisch-französischen Zonen-streites den Weg zu öffnen. Frankreich erblickt darin einzig einen geeigneten Gegenstand zur fortwährenden Trölerei. Es gibt zwar Leute bei uns, die in dem französischen Verschleppungsstreben die Angst Frankreichs vor dem Entscheid des Haager Gerichts glauben erkennen zu können. Eine solche Meinung beruht aber auf einer völligen Verkennung des wirklichen Charakters der Zonen-schiedsordnung vom Oktober 1924. Man vergegenwärtige sich doch die sachliche Grundlage, auf der diese abgeschlossen worden ist. Seit dem Poincaré'schen Gewaltakt vom 10. November 1923 sind die Zonen faktisch abgeschafft. Der französische Zoll befindet sich an Genfs politischer Grenze. Die in den letzten Jahren dort errichteten großen, dauerhaften Kasernen der französischen Zollverwaltung sind der sprechende Beweis dafür. Schon jetzt sind es dreieinhalb Jahre, daß dieser Zustand andauert; davon zweieinhalb Jahre dank der Verschleppung der Ratifikation durch das französische Parlament. Angenommen, der weitere Verlauf der Angelegenheit im französischen Senat wäre so, wie man es in Bern augenblicklich glauben möchte oder zu glauben vorgibt, und Frankreich fände keine weiteren Vorwände mehr, den Zeitpunkt hinauszuschieben, in dem die vorgesehenen Prozeßfristen zu laufen beginnen, dann könnte — nach vier Jahren — im nächsten Spätherbst mit der Einleitung des Prozesses durch Einreichung der Klageschriften beim Gericht begonnen werden. Der Prozeß selbst kann drei, kann aber auch sechs Jahre dauern. Zwischen dem Streitfall, um dessentwillen zum schiedsgerichtlichen Verfahren gegriffen wurde und dem Endentscheid des Gerichts liegen dann so sieben bis zehn Jahre. Welches Schiedsgericht würde aber bei seinem Entscheid einen Zustand, der faktisch während fast einem Jahrzehnt andauert hat, nicht berücksichtigen oder ihn gar rückgängig machen wollen?

Was sollen wir aus solcher Erkenntnis schließen? Daß das schiedsgerichtliche Verfahren bei zwischenstaatlichen Streitfällen nichts taugt? Nein, aber daß auch dieser Weg einem Staat nur dann hilft, wenn er sich selbst hilft. Wer einen Streit mit einem andern Staat einem Schiedsgericht überweist, um selbst nicht für seine Sache kämpfen zu müssen, wird dabei nur zu Schaden kommen. Der letztere Fall liegt aber für die Schweiz vor. Da man bei uns nun einmal den Kampf mit Frankreich in dieser Sache nicht durchsetzen will, meint man einem internationalen Gericht diese Sorge überbürden zu können, für uns zu kämpfen. Dabei ist natürlich bei Kampf und kämpfen hier an etwas ganz anderes zu denken, als an einen Austrag mit Waffengewalt. Jeder